

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL J. PETER, President.
1811 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.
Preis des Tagblattes: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblattes: Bei strikter Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Mittwoch, den 2. Januar 1918.

Grenzen der Frauenarbeit.

Die Grenzlinie der Frauen zu bisher nur von Männern ausgeübten Berufen hat ausser Zweifel, dass die Natur der physischen Leistungsfähigkeit der beiden Geschlechter verschieden, weit voneinander abweichende Grenzen gezogen hat. Die berufliche angestrebte Arbeitsträgerinnen sind schon bald wieder ins Privatleben zurückgegangen; sie vermochten die Unbilden des Wetters und das Treppentreiben nicht zu ertragen, und das Gewicht der abgelaufenen Postsendungen ging oft über ihre Kräfte hinaus. Auch die in New York zur Ausführung gebrachte Arbeit, Frauen als Schneefahrerinnen anzustellen, hat sich als nicht durchführbar erwiesen. Es waren für diese unheimliche Arbeit 7000 Frauen verlangt worden, doch hatten sich nur ganz vereinzelte Exemplare des schärferen Geschlechts eingestellt. Das Publikum aber nahm diesen gegenüber eine so abweichende, missbilligende Haltung ein, dass die Vorleser genötigt waren, sie wieder zu entlassen. Auch in Soboten misglückte ein ähnliches Experiment. Die Frau, die sich dort in Männerkleidung als Schneefahrerin betätigte, um sich und ihre Kinder vor Mangel zu schützen, musste nach kurzer Zeit ebenfalls entlassen werden. Nach diesen Erfahrungen werden sich wohl die Behörden fragen müssen, ob Frauenarbeit auf öffentlichen Straßen sich nicht als wirtschaftlich wertlos erweist, auch sich in anderer Richtung kaum beschleunigen dürfte. Als ähnlicher Fehlschlag hat sich die Anstellung von Frauen als Schaffnerinnen von Zugszügen erwiesen. Der verheerliche, gefährliche Straßenverkehr stellt Anforderungen an die Geistesgegenwart und Geschäftigkeit der „Schaffnerinnen“, welchen diese nur in den allerbesten Fällen gewachsen sind, und so sind denn auch ihre, nur der Kuriosität wegen von waagrechtigen Fahrgästen benötigten Führerwerke schon bald wieder dem Schicksal überlassen worden. Eine kleine Anzahl Frauen ist zurzeit als Schaffnerinnen auf Hochbahnen und Straßenbahnen beschäftigt; alle Anzeichen deuten jedoch darauf hin, doch auch sie bald wieder werden Männer Platz machen müssen. Das Publikum erhebt allgemein den Einwand, dass ihr Mangel an Umsicht und Kraftfähigkeit Unfälle herbeizuführen geeignet ist; ferner, dass zur Beförderung gewisser lästiger, erteilungsfähiger Elemente, die sich mitunter in öffentlichen Führerwerken bemerkbar machen, eine starke Manneshand sich wirksamer erweist als eine leichte Erziehung aus Frauenmunde. Auch der ungeliebte, geplante Erlass der farbigen Schlafwagenbedienten durch Frauen begegnet entsetzlicher Ablehnung unter dem reisenden Publikum. Es widerspricht dem Gefühl der amerikanischen Männerwelt, Frauen den anstrengenden Nachtdienst auf Eisenbahnen zu sehen, sie Speisepfeifen zu lassen. Der weibliche „Kullman Vorier“ wird daher wohl noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Die mitunter betonte Notwendigkeit, Frauen als Erzieherinnen heranzuziehen, liegt nur in den seltensten Fällen vor. Es herrscht auch heute kein Mangel an männlichen Arbeitskräften für besondere Schichten nicht erforderliche Einrichtungen. Weitens ist eine angelegte Verbilligung des Betriebes das leitende Motiv der Bevorzugung der Frau. Die besten Interessen der Nation bedingen, dass die Frau ihrem natürlichen Wirkungsbereich, dem Heime, erhalten bleibt.

Die weiße Pest und ihre Bekämpfung.

Alle drei Minuten stirbt in den Ver. Staaten ein Mensch an der Schwindsucht, erklärt Dr. Ira S. Wile in einem Aufsatz in „American Medicine“. Der „weißen Pest“ fallen demnach jährlich 20, täglich 480 Personen zum Opfer. Und die Wundstatistik ergibt, dass im letzten Jahre 101,396 Todesfälle infolge Schwindsucht zu verzeichnen waren. Hier jenseits ein Familienmitglied, einen früher gesundheitsstrotzenden Mann, ein blühendes junges Mädchen, durch diese Krankheit verloren hat, ist vertraut mit den sorgenvollen und rühelosen Tagen, die sie bis zu ihrem tragischen Ausgang im Gefolge hat. Weder Säuglinge noch Greise sind geizig gegen den Schwindsuchtsdämon, und selbst der Vorfrühling vermag sich kaum der Ansteckungsgefahr zu entziehen. Husten, Niesen, starkes Niesen vermögen die Krankheit von dem bewussten oder unbewussten Leidenden auf ihn umgebende Personen zu übertragen. Den besten Schutz gegen die Ansteckungsgefahr und die Verhinderung der in den Anfangsstadien heillosen Krankheit ist eine der Gesundheit zuträglichste Lebensweise. Bringt soviel wie möglich, Tag und Nacht, in der frischen Luft zu. Definiere die Fenster und gewähre der Luft und dem Sonnenlicht Zutritt. Frische Luft kostet nichts, Sonnenlicht ist ein Geschenk der Natur, du kannst daher mit beiden verhältnismäßig umgehen, ohne deinen Wohlstand zu verringern. Wenn dir kalt wird, ziehe warmere Kleidung an oder werfe ein paar Schaufeln Kohlen mehr auf das Ofenfeuer. Sorge für hinreichende Ventilation, auf doch die schlechte Luft und der schädliche Staub aus den meistens nicht sehr geräumigen Zimmern verschwindet. Esse einfache, nahrhafte Speisen. Kanne sie gründlich, esse genügend, aber nicht zuviel. Halte dich soviel wie möglich im Sonnenlicht auf. Die Sonnenstrahlen besitzen nicht nur eine große Heilkraft, sondern sind auch ein wirksames Desinfektionsmittel gegen mancherlei Krankheiten. Staub im Heim, in der Bekleidung, in der Fabrik, ist einer der gefährlichsten Krankheitsträger. Nach Vermeidung anstrengender Arbeit gönne dir unbedingt Ruhe; Halte dich ohne entsetzliches Aussehen ernst der Krankheit den Weg. Alkohol als Erleichterungsmittel ist nicht stark genug zu betrachten. Er vermag zwar zeitweilig Kräfte und Geduldskräfte zu beleben, seine Narkotisierung aber bedeutet vermehrte und anhaltendere Erschöpfung. Alkohol fördert die abgeforderte Gewebe und gestört lebende Zellen. Das Meiste des Vorbergehenden dürfte fast jedermann bekannt sein. Wieviele von uns aber beachten die grundlegenden Vorschriften für den Schutz und die Aufrechterhaltung unserer Gesundheit? Eine vernünftige, normale Lebensweise ist das Hauptfordernis guter Gesundheit. Der Schwindsucht vorzubeugen kostet unendlich wenig, ihre Heilung dagegen stellt große Anforderungen an Zeit und Geld. Wechsle daher nicht aus dem leicht verlorenen, aber seltener zu erwerbenden Schutz guter Gesundheit beizubehalten? „Eine lange Verbannung ist mehr wert als ein Pfund Heilung“, besagt ein bekanntes amerikanisches Sprichwort.

Camouflage.

Lange ehe „Camouflage“ zum geflügelten Worte auf dem ganzen Erdboden geworden ist, hat das, was man darunter versteht, schon bei uns bestanden, aber auf dem Gebiete des Handels. Wohl noch nie in der Welt hat der Kapitalismus solch riesigen Schwindel getrieben, wie in den Ver. Staaten von 1901 bis 1906. Die Rüstungswirtschaft war zu einem legitimen Geschäft geworden. Das einen Dollar wert war, wurde zu fünf Dollars und sogar noch mehr kapitalisiert. Als Camouflage diente in diesem Falle die Zusammenlegung der Betriebe. Man erwarb der großen Masse derer, die nicht alle werden, vor, dass diese Zusammenlegung riesige Summen an Betriebskosten sparen und demnach den Profit entsprechend steigern würde. Diese glaubten es, sogar diejenigen, welche von Beruf aus Finanzjonglierer sind, und was schließlich durch diesen Schwindel verloren ging, sah in die Welt. Diejenigen jedoch, die das Publikum auf dem Heim gelockt hat-

ten, beschließen nicht bloß das erscheinliche Geld, sondern verließen auch Strecken der Monopole, die sie durch die Zusammenlegung der Betriebe geschaffen hatten. Das sie aber unangenehm empfanden, war die Verhinderung des Gelezes gegen den Monopolismus. Jetzt galt es, diesen unter allen dem juristischen Zirkel erscheinenden Formen zu verwerfen, und diese Camouflage ist noch im Gange. Aufschuldig bietet sie Gelegenheit zu neuen glänzenden Geschäften. Wird die Falle durchdrungen, so steht man eine neue Camouflage. Es behält sich dies wohl, was die bürgerlichen Ökonomen schon, doch nichts so erfindert sich, wie die Profitgier, jedoch wird nicht hinzugefügt, dass sie die berechtigten Forderungen ansieht, die Reichen reicher und die Armen ärmer macht. So unbedenklich das ist, muß auf der anderen Seite zugestanden werden, dass die Profitgier eine gewisse Berechtigung für ihre Behauptung geltend machen können, dass die Reiche, wie man sie zu unterdrücken sucht, nicht dem Gesamtwohl diene. Die Maß-

HOW WE CAN HELP

By Hans Rieg

Chief of the Foreign Language Division Liberty Loan Publicity Bureau of the Treasury Department.

There are two ways of helping our Government at this time. One is to practice economy and thrift, the other to be patriotic and loyal.

Americans of German birth or extraction have ever and deservedly enjoyed the reputation of being thrifty. The natural consequence of thrift is economy. Economy in turn invariably creates saving.

No better or safer investment of savings can be made than in United States Government obligations. Liberty bonds and War Savings Stamps are United States Government obligations. The facilities to invest money in them are such that everybody can participate, therefore everyone should do so.

This does not only apply individually but collectively. It does not only mean that the individual should become interested but that clubs, societies, congregations, etc., should become active participants.

The basis of success of any enterprise of national scope, whether governmental or private, is organization. Without organization you have to, at all times, contend with wasted effort and scattered energy. The inevitable consequence of organization is systematized concentration, correlation of effort—desired results.

It may safely be stated that 90 per cent of the Americans of German birth or extraction belong to either club, society, or church and 100 per cent of such organized bodies should aid the Government, especially while at war and especially because benefits will directly accrue to the participants.

Beginning with national executive boards, supreme lodges, synodical bodies, etc., these should endeavor to influence their branch organizations, sub-lodges, allied councils, etc., to take a most active part. Not only should such bodies urge their mem-

ber to save and invest in either War Savings or Liberty bonds but Society and Church funds should also be so invested. A campaign conducted along thoroughly organized lines will not only produce results which will benefit the individual but also results which will creditably reflect upon that entire contingent of our American citizenry. It will quicker than anything else stop the blatant noise of those who have busied themselves by spreading doubt in regard to our patriotism or our loyalty. I personally do not believe that it should behoove us to proclaim same by the passing of resolutions and by speech or affirmation ever so often. But I do believe in action. I do believe in such organization of efforts as to enable us say: "Here we are, so many millions of us and such and such per cent owners of either Liberty bonds or War Savings certificates, totalling so many millions of dollars—try to equal it and beat it if you can!"

The Liberty Loan Publicity Bureau of the Treasury Department has the facilities to compile such statistics and is ready to do so for publication, if advised by the various organizations and churches of the total number of subscribers and the total amount subscribed. To do this is a comparatively small task on the part of these organized bodies, and its importance to all of us, as well as its effect, should well warrant its performance. It is only too true that acts of sedition and treason have been committed and that among the offenders have been Americans of German birth or extraction and German aliens. It is also true that utterances, which must be construed as disloyal, have been and are being made by some.

Respective authorities of the Government are dealing with such in a most peremptory manner, and it should be so, whenever proof is established. However, it is not only the duty of governmental officials to be on the look-out for such cases. I firmly believe that we owe it our Government and to ourselves to put forth every available effort to combat such acts and utterances.

To remain silent, to be phlegmatic, when knowing of such, can be construed as approval. Surely we must not and do not approve. Therefore we must take action, yes, most emphatic action, against all such, as a matter of duty and honor to the Government and to ourselves. To dispute established facts is folly. They furnish at all times irrefutable proof. Therefore let us establish these facts for our own individual sake, for the sake of our children, for the sake of all Americans of German birth or extraction, for the sake of our country and our flag.

Pres-Litovsk. Die russische Stadt Pres-Litovsk, in welcher gegenwärtig die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Deutschland stattfinden, liegt im Gouvernement Grodno, am Einfluß des Muchowez in den Bug. Vor dem Krieg hatte die Stadt reichlich fünfzigtausend Einwohner. Die Hälfte davon waren Juden, die dort eine berühmte Hochschule unterhielten. Die Stadt hatte zwei griechische, zwei katholische Kirchen, eine evangelisch-lutherische Kirche, über dreißig Bethäuser und ein Prosynagium. Es war ein wichtiger Knotenpunkt der nach Warschau, Kiew, Moskau und Ostpreußen führenden Eisenbahnen und Sitz des neunzehnten Armeekorps. Auch eine starke Festung mit weit vorgeschobenen Forts war Pres-Litovsk. Heute ist es eine Ruinenstadt. Als im Jahre 1915 die deutsche Offensive gegen Polen einsetzte, fiel auch Pres-Litovsk. Die Hoffnungen, die man auf seine Befreiung gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Vor ihrem Abzuge demolierten die Russen die Festungswerke und die Stadt stach in Brand, nachdem sie die Bevölkerung gezwungen hatten, auszuweichen. Es soll damals schauerlich ausgesehen haben in der ebenen blühenden Stadt. Als die Offensiv zum Wschluch gekommen war, richtete Prinz Leopold von Bayern in Pres-Litovsk sein Hauptquartier ein, wo es seiner geliebten ist. Ein Teil der Bevölkerung schied mit der Zeit zurück, aber aus späteren Schilderungen weiß man, daß an der Stätte, wo vor dem schicksalsschweren Augusttag des Jahres 1914 fröhliches Leben die Straßen erfüllte, immer noch der Grusel der Verwüstung herrscht. Pres-Litovsk kam im Jahre 1795 an Rußland, wurde aber im Jahre 1831 beim Van der Bierzig Jahre später erheblich veränderten Festung vollständig neu angelegt.

Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.

bers to save and invest in either War Savings or Liberty bonds but Society and Church funds should also be so invested.

A campaign conducted along thoroughly organized lines will not only produce results which will benefit the individual but also results which will creditably reflect upon that entire contingent of our American citizenry.

It will quicker than anything else stop the blatant noise of those who have busied themselves by spreading doubt in regard to our patriotism or our loyalty.

I personally do not believe that it should behoove us to proclaim same by the passing of resolutions and by speech or affirmation ever so often. But I do believe in action. I do believe in such organization of efforts as to enable us say:

"Here we are, so many millions of us and such and such per cent owners of either Liberty bonds or War Savings certificates, totalling so many millions of dollars—try to equal it and beat it if you can!"

The Liberty Loan Publicity Bureau of the Treasury Department has the facilities to compile such statistics and is ready to do so for publication, if advised by the various organizations and churches of the total number of subscribers and the total amount subscribed.

To do this is a comparatively small task on the part of these organized bodies, and its importance to all of us, as well as its effect, should well warrant its performance.

It is only too true that acts of sedition and treason have been committed and that among the offenders have been Americans of German birth or extraction and German aliens. It is also true that utterances, which must be construed as disloyal, have been and are being made by some.

Respective authorities of the Government are dealing with such in a most peremptory manner, and it should be so, whenever proof is established.

However, it is not only the duty of governmental officials to be on the look-out for such cases. I firmly believe that we owe it our Government and to ourselves to put forth every available effort to combat such acts and utterances.

To remain silent, to be phlegmatic, when knowing of such, can be construed as approval. Surely we must not and do not approve. Therefore we must take action, yes, most emphatic action, against all such, as a matter of duty and honor to the Government and to ourselves.

To dispute established facts is folly. They furnish at all times irrefutable proof. Therefore let us establish these facts for our own individual sake, for the sake of our children, for the sake of all Americans of German birth or extraction, for the sake of our country and our flag.

Pres-Litovsk.

Die russische Stadt Pres-Litovsk, in welcher gegenwärtig die Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Deutschland stattfinden, liegt im Gouvernement Grodno, am Einfluß des Muchowez in den Bug. Vor dem Krieg hatte die Stadt reichlich fünfzigtausend Einwohner. Die Hälfte davon waren Juden, die dort eine berühmte Hochschule unterhielten. Die Stadt hatte zwei griechische, zwei katholische Kirchen, eine evangelisch-lutherische Kirche, über dreißig Bethäuser und ein Prosynagium. Es war ein wichtiger Knotenpunkt der nach Warschau, Kiew, Moskau und Ostpreußen führenden Eisenbahnen und Sitz des neunzehnten Armeekorps. Auch eine starke Festung mit weit vorgeschobenen Forts war Pres-Litovsk. Heute ist es eine Ruinenstadt. Als im Jahre 1915 die deutsche Offensive gegen Polen einsetzte, fiel auch Pres-Litovsk. Die Hoffnungen, die man auf seine Befreiung gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Vor ihrem Abzuge demolierten die Russen die Festungswerke und die Stadt stach in Brand, nachdem sie die Bevölkerung gezwungen hatten, auszuweichen. Es soll damals schauerlich ausgesehen haben in der ebenen blühenden Stadt. Als die Offensiv zum Wschluch gekommen war, richtete Prinz Leopold von Bayern in Pres-Litovsk sein Hauptquartier ein, wo es seiner geliebten ist. Ein Teil der Bevölkerung schied mit der Zeit zurück, aber aus späteren Schilderungen weiß man, daß an der Stätte, wo vor dem schicksalsschweren Augusttag des Jahres 1914 fröhliches Leben die Straßen erfüllte, immer noch der Grusel der Verwüstung herrscht. Pres-Litovsk kam im Jahre 1795 an Rußland, wurde aber im Jahre 1831 beim Van der Bierzig Jahre später erheblich veränderten Festung vollständig neu angelegt.

Man unterstütze die deutsche Presse, indem man zu ihrer Verbreitung beiträgt.

Cropenfieber.

Eine Skizze von F. Zec.

Vor Celebes, 1914.

Amice! Ich sehe im Geiste Dein erlaucht Gesicht, wenn Du eines schönen Morgens diesen Brief auf Deiner Lesertische liegen wirst. Du wirst Dich wundern, erstens über ihn als Ding an sich, und zweitens, wenn Du ihn endlich öffnen wirst — denn Du hast zeitweilig immer erst in Ruhe Dein Frühstück verzehrt, ehe Du einen Brief aufschneidest — wirst Dich wundern, gerade in mir den Schreiber zu finden, nachdem wir damals in etwas erhöhter Temperatur voneinander schieden.

Aber Dein Erstaunen wird kurz und schmerzlos sein, denn als Fußnote zu nachfolgender Epistel wirst Du von irgend wem die Nachricht erhalten, daß ich unterdessen von zwei Leben das kleinere wählte; zu zweit: mich aus der Wüste der Lebenden ausgemüsst habe.

Läge ich augenblicklich nicht bei gänglicher Windstille in einem Dajalboot vor einer goldbergschönen Bucht in Celebes, wo einem selbst der Schatten noch das Blut ins Gesicht treibt, weil er gardslau vor Hitze und Blendung, sondern säße ich in Deinem kühlen, dämmerigen Zimmer und erzählte Dir alles, so würde ich mit der rührenden Geduld, die Dich immer ausgezeichnet, zuhören, ein wenig Tropfen nach dem Tropfen und versuchen, mich läßt bei einer kühlen Flasche Wein die Sache auseinanderzusetzen, bis ich Dich unterbreche würde: Was redest Du eigentlich? Was habe ich Dir denn erzählt? Es war ja alles nichts!

Aber das ist schon wieder Unsinn, denn auf der Reise nach Deutschland wäre die Sache auch ohne Dich für mich abgetan, und ich könnte Dir die Freude erparten, daß Du recht behaltst mit Deinem mich beim Abschied so beklügendem Wort: Du glaubst an den Tag, wo ich „brun glauben“ müßte.

Ja, was will ich denn eigentlich schreiben? Meine Tinte wirft Klagen in der Sonne, und ich ärgere mich, daß ich jetzt mit Worten etwas sagen will, während auch nicht ein Windzug die kimmernde Luft bewegt, macht mich verdrückt.

Ich überlasse es Deinem guten Geschma, nachfolgendes unter Deine medizinischen oder psychologischen Erfahrungen einzuordnen. So etwas ist Deine besondere Gabe, während ich aus dem geistigen Ausräumen nie herauskam.

Aber heute will ich es das letzte Mal versuchen.

Nach unserer damals etwas gezeigten schnellen Trennung nahm ich mit im Hotel abends mal wieder meinen alten Atlas zur Hand, fand, daß in Tibet noch ein unangenehm leer aussehender weiser Fied auf der Karte war, der mich ärgerte und mir die Schloßsche nahm. Ich half dann den Gelehrten am grünen Tisch ein etwas farbenfreudiger für die armen Schulkinder wiederzugeben, während ich als mongolischer Wüster in allen verbotenen Gebieten des Landes herumumwimmelte. Du weißt, so was hat mir immer besonderen Spott gemacht.

Eines Abends belam ich aber doch wieder Lust, mit dem Kamelst des Lalimongolien mit europäischer Seite aus dem Gesicht zu waschen und meinen Smolting wiederzugeben. Auch unter einem Sonnenstrahl zu gehen statt in Tibet, o Gott, diese herrliche Kälte!

Im Hotel in Bombay, als ich damals neben einer recht niedlichen kleinen Amerikanerin beim Diner saß, äugt ein alter Herr so sehr zu mir herüber, daß ich mein Glas ins Auge klemme. Er verbeugt sich leicht, hüllt sich mir nachher im Rauchzimmer als deutscher Argi vor.

Mit rührender Anteilnahme an meiner Gesundheit, über die selbst nachsukudenten ich mir niemals die Hände gegeben hätte, rät er mir, in Java ein paar Monate günstig auszuspannen. Kurzum, Indien ist mir so gleichgültig wie Java, ich nehme also, um eine Strecke zu haben, den nächsten Dampfer nach Java.

In Batavia lerne ich einen Kaufmann kennen, der Wohlgefallen an mir findet und mich auf sein Landgut einläßt.

Da ich nichts Besseres zu tun habe, nehme ich mir also eines Tages einmals, mache dort meinen Besuch und sehe in der Frau ein Besondere aus dem Lieben, allen Deutschland wieder; das heißt, ich setze mich darauf an, ich hätte keine Ahnung mehr, war aber natürlich „entzückt“. Als ich abends im Hotel meinen holländischen Freunden von erzählt: überall neidvolle Auf-

regung über dies „Entgegenkommen“ der Frau, der ganz Batavia wegen ihrer Schönheit hoffnungslos zu Füßen läge, ohne daß sie jemand die geringste Aufmerksamkeit schenke.

Nun, ich legte es zu den übrigen kleinen Erinnerungen, so wie junge Mädchen sich am nächsten Morgen ihre Ballblumen ansehen, unter denen sie sich wohl die eine oder andere etwas abseits gefickt haben, aber die sie doch am Ende verdrängen und vergessen.

Ich blieb durch Zufall länger im Land und nächtete mich redlich an der Reisstapel des Hotels in Wuitengorg, daß ich schon deshalb aus reiner Verzweiflung häufiger auf das Landgut hinauszog.

Der Hausherr war einer von denen, die eine große Bibliothek wissenschaftlicher, aber unaufgeschüttelter Bücher in ihrem Zimmer haben, und die in Gesellschaft von Frauen sich immer anders benehmen, wie unter sich.

Die Frau war meinem Geschmack nach nicht schön, nur hatte sie seltsam weiche Augen, wie sie Europäerinnen so oft hier draußen bekommen. Wählte sie einen nach ihrer Art ruhig und lange an, so fühlte man, daß sie nichts Einzelnes erfasste, und doch machte es einen fast verwirrt. Sie war viel kleiner und gerier als der Mann, ihre Stimme leise und ihre Bewegungen sanft; ich konnte mir nicht vorstellen, daß diese Frau jemals etwas Lautes oder Häßliches sprechen könnte.

Sie hatte einen deutschen Namen, aber hier sprach man nur von „Winda“. In dem Klang dieses weichen japanischen Wortes lag das Eigenwort dieser Frau. Du müßt es langsam sprechen: Winda.

Aber was sage ich Dir das, der Du das Land nicht kennst, dessen Sprache so melodisch wie das Singen der kleinen blauen Vögel abends in den Waringindäumen — Als ich eines Nachmittags wieder hinausfuhr, sag mir der Bob schon im Garten, daß der Herr für ein paar Tage nach Djohartaria gefahren sei.

Ich sehe die lange, heisse Ghauffer, auf der ich eben gekommen war, zurück, lasse mich dann kurz entschlossen bei der Frau des Hauses melden und werde auch angenommen.

Ich sehe die gegenüber in dem dämmerigen Zimmer mit der überdachten Veranda, über die Gheselto hupfen wie kleine Röhrengehäusen mit ihren klaren Augen und rühelweisen Bewegungen, und sie mischt mir den Tee mit der Annut der großen Dame.

Draußen sprengt ein Diener den Rajan, das Wasser raucht auf die breiten Blätter des Büschels und zerfällt auf dem Kies. Durch eine Spalte der Jalousie fällt ein schräger Sonnenstrahl und legt den einzigen scharfen Widerschein in diesem Zimmer auf das silberne Service.

Ich rede vom Hunderten ins Taufende, denn diese Nachmittagsstunden sind die Gedanken, was ich weiß in einem wahren Nebelzug gefordert.

So bemerke ich kaum, daß die Frau mir gegenüber immer blässer wird in der merkwürdig farbigen Beleuchtung des Raumes.

Da legt sie mir unterteilt die Hand auf den Arm, unterdrückt meine ganz gleichgültig. Reiserzählung: „Wozu erzählst du mir das?“ Und wie ich nun, ein wenig erheitert, mich vorbeuge, durchschüttelt ein tränenloses Schluchzen ihren Körper, ihre Schultern zuden, und sie preßt die Hände gegen das Gesicht.

Ich sprengt auf, will die Dienerin holen, bemerke mich auf halbem Weg, bleibe unschlüssig stehen — und da — da höre ich sie sagen, diese Frau, die sonst so kühl ist, daß ich niemals in ihr das Weib gespürt habe: „Alles Gottes willen, gehen Sie! Kommen Sie nie wieder! Ich verheiß mich selbst nicht, aber es ist alles so rätselhaft hier. Ich bin meiner selbst nicht mehr sicher. Seit ich Sie kenn, hab ich nur an Sie gedacht!“

Und, von neuem das tränenlose Weinen und Wüten, daß ich sie allein lassen möchte. Da nehme ich ihre Hand, und wie ich mich über sie beuge, sehe ich, wie schmal und weiß sie ist.

An der Tür wende ich mich noch einmal, sehe ihre Gestalt leicht gezeichnet gegen das helle Fenster, das Licht mir zugeleitet und in den Augen eine so maßlose Verzweiflung, daß es mich erschütterte.

Meine Kitzha wartete. Wie eine Glotzelle umschloß mich die heisse Luft des späten Nachmittags. Der weisse Hut meines Japanners tonzte im Rhythmus seiner Schritte vor meinem Wogen wie ein heller, blendender Fied in der Sonne. Jemandes girte ein Vogel oder eine Geißel so messerscharf und anhaltend, daß es meine Gedanken zerriß. Sie wollten noch da oben bei der weinenden Frau, die für einen Augenblick dem entzerrten Einfluß dieses klaren Altes erlegen war, und wie viele ich schon morgen wieder mit dem gleichen kühlen Lächeln, wie ich bisher an ihr gekannt, ihre Geste empfangen würde. Eine kläglich-

Worte wird vielleicht noch ihren feinen Hals färben, wenn sie an diese Stunde zurückdenkt, die sie schwach gesehen. Sie war doch sehr schön, Winda....

Am nächsten Tag besah ich meinem Bob, zu paffen, für eine längere Weile im Dajalboot nach Celebes, denn ich wünschte fortzukommen, um hier in Wuitengorg nicht scheinbar den Zogengurg zu spielen, um keine ablehnen Antworten auf die Frage zu geben, warum ich meine Befehle so plötzlich abgebrochen....

Am Abend nach der Abreise begann es, an jenem Abend, Amice, und seit der Zeit hat mich das Bild nicht wieder verlassen. Es macht mich nachsinnig. Ich fühle es langsam, überall und in jedem Ding sehe ich sie. Ich spreche mit ihr von Sachen, worüber ich im Leben sicherlich niemals mit ihr reden würde, ich stelle sie mir vor, ihre weissen Hände, den feinen Hals, die schmalen Schultern.

Ich kann nichts anderes mehr denken. Ich höre Dich sagen: Fortsetzen, in kühlere Gegenden. Ich weiß es ja, Amice, aber ich kann nicht mehr. Unter diesem mittellosen, gläsernen Himmel, den du nicht kennst. Nichts kann ich mehr, als nur dem Gedanken an diese Frau leben, die mir in Wirklichkeit gar nichts war, vielleicht auch nie etwas geworden wäre. Sie wölft meiner Geist, wie sie meine Willen geistert hat.

Meine Ruderboots haben gemurmelt, als ich mit dem Boot hier in dieser kleinen fließenden Bucht liegen blieb. In einem Wutanfall habe ich gedroht, sie zu erschlagen, und wie ich die Wüste habe, geht der Schuß los, und der eine fällt hin....

In der Nacht sind sie alle auf und davon, bis auf einen, der wohl abwartet: er oder ich. Wahrscheinlich ich, denn ist der Rest Profit auf jeder Seite. Aber er hat Angst vor mir und klettert, wenn er an mich vorbei muß, außen am Schiff entlang.

Winda ist die Aufzeichnung, wie es mein Leben war. Die ganze Geschichte hat gar keinen Zweck gehabt, aufzuschreiben, denn sie hat keinen Anfang und kein Ende. — Begrüßt, Amice —!

Für Sammler.

Der Marktwert von Reliquien oder abgetragenen Kleidungsstücken großer Männer ist sehr verfliegen. So wurde, wie die „Revue hebdomadaire“ schreibt, die Loga, die Lodo gebildet hatte, von Aera für 300,000 Sesterzen gekauft. Eine Jade von Jean Jacques Rousseau brachte 180 und seine Kapuzener Uhr 100. Für seinen Barometer, der nur einen sehr geringen Wert besaß, bezahlte ein beehrter Dilettant 300. Den berühmtesten Stadt Reliquien kaufte ein Doktor aus Paris für 100. Die Sammler von Reliquien würden auch die Verdien: die von Karl Ludwig noch 40, obgleich sie ganz zerfallen war, und die gut erhaltene Perle von Sterne wurde in London sogar für 1000 verkauft. Der Schädel von Desbarres wurde in Stockholm für 250 gekauft, und für einen Zahn Newtons bezahlte ein englischer Lord sogar 4,200.

— Ein morijah. Frau v. V. Herr Baron gehen nicht an die See? Baron: Neel See mir verdrößt, und wie ich nun, ein wenig erheitert, mich vorbeuge, durchschüttelt ein tränenloses Schluchzen ihren Körper, ihre Schultern zuden, und sie preßt die Hände gegen das Gesicht.

Ich sprengt auf, will die Dienerin holen, bemerke mich auf halbem Weg, bleibe unschlüssig stehen — und da — da höre ich sie sagen, diese Frau, die sonst so kühl ist, daß ich niemals in ihr das Weib gespürt habe: „Alles Gottes willen, gehen Sie! Kommen Sie nie wieder! Ich verheiß mich selbst nicht, aber es ist alles so rätselhaft hier. Ich bin meiner selbst nicht mehr sicher. Seit ich Sie kenn, hab ich nur an Sie gedacht!“

Und, von neuem das tränenlose Weinen und Wüten, daß ich sie allein lassen möchte. Da nehme ich ihre Hand, und wie ich mich über sie beuge, sehe ich, wie schmal und weiß sie ist.

An der Tür wende ich mich noch einmal, sehe ihre Gestalt leicht gezeichnet gegen das helle Fenster, das Licht mir zugeleitet und in den Augen eine so maßlose Verzweiflung, daß es mich erschütterte.

Meine Kitzha wartete. Wie eine Glotzelle umschloß mich die heisse Luft des späten Nachmittags. Der weisse Hut meines Japanners tonzte im Rhythmus seiner Schritte vor meinem Wogen wie ein heller, blendender Fied in der Sonne. Jemandes girte ein Vogel oder eine Geißel so messerscharf und anhaltend, daß es meine Gedanken zerriß. Sie wollten noch da oben bei der weinenden Frau, die für einen Augenblick dem entzerrten Einfluß dieses klaren Altes erlegen war, und wie viele ich schon morgen wieder mit dem gleichen kühlen Lächeln, wie ich bisher an ihr gekannt, ihre Geste empfangen würde. Eine kläglich-

— Die ordnungsliebende Gattin. Sie: Ich kann Dir den Knopf nicht anziehen; das schwarze Garn ist mir unter der Schrank gerollt! Er: Ja, aber — Sie: Na, das kindige nur zur Ersten, dann werden wir's beim Knopf schon finden!

— Frech. Na, hören Sie, Emile, hier haben Sie aber nichts gemacht, hier liegt ja der Staub vor mindestens vier Wochen auf dem Möbeln! Das ist doch nicht meine Schuld, ich bin ja erst vierzehn Tage hier; das ist der Dreck noch vom vorigen Mädchen!